
Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 44. Bromberg, den 24. Februar 1937

# Der Ruf der Heimat

Roman von Artur Brausewetter

(5. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Jetzt ist alles klar. Die Fahrt kann beginnen.

Schon sind sie auf der Mitte des Umfluters, schon gleitet Puck, von dem schnell und ebenmäßig auf und nieder schwingenden Paddel getrieben, über die aufkräuselnde, lustig gurgelnde Flut.

Unbeschreiblich schön ist die Fahrt. Wie ein Riesenfächer liegt die reife Nachmittagssonne über dem Vorfluter, sendet ihre wärmenden Strahlen hinüber auf das Land, das mit lichtem Ausblick auf weich dämmernde Fernen in einem Meer von Duft und Blüten sich vor ihnen breitet.

Hochbuschige Kastanienbäume stehen am Ufer. Ein leichter Wind treibt mit ihren kerzengerade sich reckenden Blüten sein Wesen, wirbelt die Flocken, die sich ihm nach kurzem Widerstreben preisgeben müssen, im lustigen Durcheinander auf die von ihnen bereits weiß besäte Erde, streicht mit sanft zärtlicher Hand über das im ersten jungen Grün erschimmernde Gelände, über die Teppiche und Decken von braunem Brokat, die zwischen ihnen sich breiten. In den Koppeln tummeln sich die Fohlen, kommen mit ungelenken Sätzen herbeigesprungen, beäugen das hurtig dahingleitende Boot.

Häuser, niedrig, aber behaglich gebaut, manchmal noch mit strohgedeckten Dächern und geruhig sich sonnenden Gärten mit rohgezimmerten Bänken vor der Tür, auf denen man an Feierabend Rast macht, höher aufragende Scheunen, Verschläge, die sich hinter dichten Bäumen kuscheln, Ställe, weidendes Vieh, ab und zu ein Wagen, der geringe Lasten fährt, trodde lnde Pferde, in Arbeitstracht schwerfällig ihre Straße ziehende Männer und Frauen, alles das kommt auf sie zu, entgleitet, ist wieder da.

Manchmal läßt Timm das Paddel ruhen. Dann fliegt und flitzt Puck eine ganze Weile. als triebe ihn eine unaufhaltsam in ihm sprudelnde Kraft ganz von selbst, als trügen und schöben ihn die Kräfte der geheimnisvollen Tiefe.

Und wieder hebt und senkt Timm das Paddel. Heidi, wie Puck jetzt volle Fahrt nimmt. Als hätte er eine neue Gestalt erhalten, wäre gar kein Faltboot mehr, sondern ein schlank und rassig gebautes Rennpferd, vielleicht ein Wasserrennpferd, das die unter ihm geschäftig fließende, eilig schwindende Bahn mit Blitzesschnelle durchrast.

Bis dahin hat Locki in derselben starren Gebundenheit vorn auf ihrem Schlagmannssitz verharrt und sich kaum zu rühren gewagt, als fürchtete sie, durch die Willkür einer Bewegung, auf die Puck nicht vorbereitet oder die seiner empfindsamen Veranlagung nicht genehm ist, in neue Ungelegenheit zu geraten. Allmählich aber wird sie freier und ungebundener. Denn sie empfindet, wie sich eine leichte Annäherung zwischen ihr und dem Boot vollzieht, wie sie beide gewissermaßen Fühlung miteinander gewinnen. Und diese Wahrnehmung bereitet ihr ein kindliches Vergnügen.

Sie hat noch nie in einem Paddelboot gesessen. Bei allem Sport, den sie getrieben, ist ihr dies etwas ganz Neues, und, wie alles Neue, ergreift sie es mit der ganzen Lust ihres lebhaften Temperaments.

Immer mehr wird sie inne, daß diese wohltuende Übereinstimmung zwischen Boot und Mensch auf einer verborgen schwingenden Schwebefähigkeit des Körpers beruht, über die sie in hohem Maße verfügen muß. Denn sie ist ihr schon bei anderen Sportübungen, beim Tennis und Reiten, zustatten gekommen.

Nun ist sie kein untätiger, kein nur mitgenommener Fahrgast mehr, sondern ein mitwirkender, mitlenkender Teil und ein Glied dieses wunderbaren Bootes, das immer sichtbarer die Form eines lebenden Wesens für sie annimmt.

Das Wasser hat sie von je geliebt und sich mit ihm vertraut gefühlt.

Jetzt aber ist ihr, als wäre sie nie, selbst beim Schwimmen nicht, mit ihm in eine so nahe und innige Berührung gekommen wie auf dieser Fahrt.

Manchmal hat sie das Gefühl, als säße sie gar nicht auf ihrem Schlagmannssitz, sondern schwebte auf dem Wasser selber, würde von seinen weichen Armen wie auf einer Sänfte davongetragen.

Dann steigert sich das Gefühl: Nicht auf dem Wasser, in ihm befinde sie sich, ist eine lustige kleine Nymphe, die unter seinem Spiegel dahingleitet, sich der lüsternen Faune erwehren muß, die von allen Seiten auf sie eindringen, ihr verwegenes Spiel mit ihr treiben.

Sie ist mutiger geworden und nicht mehr so schweigsam wie am Anfang der Fahrt. Durch keine Hemmung länger gehindert, wendet sie sich nach Timm um, so oft es ihr gefällt. Manch neckisches Wort, manch übermütiger Scherz fliegen zu ihm hinüber. Das lebhafte Auge, in dem, besonders wenn sie aufgeräumt ist, die verschiedensten Farben aufsprühen, gleitet wohlgefällig über seine sehnige Erscheinung, in der vom Kopf bis zu den Füßen, wohlig gelöst, jede Muskel spielt.

Dann ist ihr wohl, als wäre Timm einer der beutegierigen Faune da unten, mit denen sie sich eben in lustigem Geplänkel herumgeschlagen hat.

Nicht minder empfindet Timm die Hochstimmung der Fahrt.

Es ist doch ein unerhörtes Gefühl, mit ganz leichten Bewegungen das geschmeidige Ding da unter sich vorwärts zu treiben. Keine Mo[illegible] nicht einmal eine Segelfahrt, so sehr er sie auch liebt, scheint ihm heute dagegen aufkommen zu können.

Sie sind nun schon einige Stunden unterwegs. Die Sonne steht noch hoch am Himmel, brennt glühend, einmal von oben her, dann auch durch die Widerspiegelung unten vom Wasser herauf. Aber sie sind tüchtig eingekremt und fürchten sie nicht.

Nur eine leichte Rückenermüdung spürt er. Dann nimmt er sein Doppelpaddel mit gestrecktem Arm weit über seinen Kopf, beugt den Oberkörper so weit zurück, daß das Paddel den Heck des Bootes berührt.

Durch diese mechanische Übung hat er eine neue Stärkezufuhr erhalten. Und nun geht es noch einmal so gut, und er jagt, von der hier ziemlich starken Strömung wirksam unterstützt, den kleinen Renner förmlich vor sich hin. Denn er möchte bis zum Weichselgebiet vordringen, möchte wei-

ter . . . immer weiter . . . ins Unbegrenzte . . . Uferlose. Ihm ist heute so recht danach zumute. Etwas Unbegrenztes ist in ihm, etwas, das er gar nicht abebben kann, vielleicht auch gar nicht abebben will, ein Innewerden seiner Kraft, ein Aufwallen seines sonst gar nicht so leicht erregbaren Blutes.

Irgendwo an einer geschützten Stelle, unter rauschenden Bäumen, im Dufte der jungen Wiese wird er sein Zelt bauen, werden sie unter dem blauenden Abendhimmel, im Glanz der Sterne die wundervolle Frühlingsnacht zubringen.

Eine Sehnsucht steigt in ihm empor, wie er, der Sportgefährte, sie lange nicht empfunden, prickelt durch sein Blut, in dem die Schwingungen der unablässigen Bewegung pulsieren, setzt es in heftige Wallung. Ihm ist zumute, als sähe er die kleine hübsche Locki in dieser Stunde zum ersten Male, als hätten ihre lustigen Augen, in denen, wenn sie schalkhaft zu ihm hinüberwinken, ein ganzes Heer wirbeliger Kobolde aufblitzt, ihm noch nie so leuchtend und lockend geschienen, ihre keckgewölbten Lippen ihm noch nie so verheißend entgegengeblüht. Bisher ist sie ihm Freundin gewesen, Sportskameradin. Gewiß ist er von ihrem Liebreiz nicht unberührt geblieben, hat manches leichte Liebesgeplänkel mit ihr gehabt, mit manchem Kuß den übermütig plappernden Mund geschlossen.

Aber das alles doch mehr so im Vorübergehen. Heute abend unter dem Zeltdach, beim dumpfen Rauschen der Bäume, beim träumenden Wandeln der Sterne wird er sie anders küssen. Heute regt sich zum ersten Male, ihm selber kaum bewußt und doch sein ganzes Sein erfüllend, die brennende Sehnsucht beseligenden Besitzes.

Seltsame Frühlingsfahrt: Nicht nur die geheimnisvolle Verbindung zwischen dem Boot und seinen Insassen, sondern die viel geheimnisvollere zwischen Mensch und Mensch stellt sie wie mit einem Zauberschlag her, weckt Herz und Sinne aus Schlaf und Verborgenheit . . . steigt auf und nieder wie der in hurtiger Unbekümmertheit seine Wasserbahn stampfende Puck.

Einige Wolken ziehen auf, unschuldige, weißgeschuppte, die sich wie eine feinziselierte Verzierung des Horizonts ansehen, und mit denen die Sonne, wenn sie sich einmal ein bißchen vordrängen, leichtes Spiel hat. Tiefer sinkt diese, wirft ein Bündel schon blaß violett gefärbter Strahlen auf das Wasser. Aber bis zum Abend ist es noch weit. Und je mehr seine Sehnsucht wächst, um so stärker regen sich die Bedenken. Wer weiß, ob die kleine Locki mit ihm unter seinem Zeltdach wird übernachten wollen? Sie könnte eine Absicht wittern, könnte meinen, es wäre ein wohlüberlegter Plan. Sie würde irren. Erst auf dieser Fahrt, in diesem Wogen und Branden des jungen Frühlings, der auf den Wassern gärt, durch die Lüfte braust, in jeder Pore der neugeborenen Erde prickelt, einem durch Blut und Schläfen hämmert, daß man sich gar nicht wiedererkennt.

Ob es ihr anders ergeht? Ein großer Frauenkenner ist er trotz all seiner Liebeleien und Abenteuer nie gewesen. Aber das hat er doch erfahren, daß diese harmlos fröhlichen Frauen trotz allen Sprühteufelchen, die in ihrem Temperament hausen, im tiefsten Grunde ihres Herzens unbewegt und unberührt bleiben.

Doch nein . . . was aus diesen Augen zu ihm hinüberleuchtet, hinüberlockt . . .

Er ist müde. Er hat genug gepaddelt, fühlt den hellen Schweiß über Stirn und Wangen, über den ganz und gar durchgearbeiteten Körper rieseln.

Jetzt ein Bad im kühlenden Wasser! Herrlicher Gedanke. Gut, daß er seinen Badeanzug mitgenommen! Sowie er das Boot an Land gebracht, wird er sich in die Fluten stürzen.

Und dann . . . ein Ruhestündchen da unten am grünenden Ufer, über das sich bereits die ersten Schatten lagern und von dem weicher Blütenduft zu ihnen hinüberweht, bei einem Becher Sherry, den er im Wasser kühlen wird, bei all den netten Gabelbissen, die er sorgsam in einem Feinkostgeschäft ausgewählt hat!

Sie sind an einer Stelle angelangt, an der ein breiter Graben einmündet. Die Reste einer alten, längst außer Gebrauch gesetzten Schleuse ragen aus dem Wasser.

An ihren Holzpfeilern hält er mit dem Boot. Die Böschung ist ein wenig steil. Schadet nichts, da kann die behende Locki wieder ihre Kletterkünste zeigen, und er wird seine Freude haben.

Sie macht zwar ein bedenkliches Gesicht, lacht sich dann aber selber aus, erhebt sich von ihrem Sitz, steigt vorne aus, wobei er, auf seinem Platze verharrend, das Boot festhält, langsam und bedächtig, aber sehr geschickt die abfallende Schleusenwand emporklettert, ist oben, winkt triumphierend mit der Hand.

Nun ist die Reihe an ihm, und er wird ihr zeigen, was er kann und wie ein gewandter Sportsmann solche Hindernisse nimmt . . . spielend, mit Boot mit allem . . . mit einem Satz . . . ohne die umständlich zaghafte Kletterei. Ein wenig Eindruck möchte er doch auf sie machen . . . gerade heute!

Richtig! Schon steht er mit dem rechten Fuß auf der Wand, sieht mit überlegen lächelndem Blick zu ihr hinauf.

Das Boot will er doch ein wenig weiter auf das Land ziehen. Es könnte sonst . . . Er wendet sich nach ihm um, macht dabei einen Fehltritt, kommt ins Wanken.

Sie merkt es, springt hinzu, reicht ihm die Hand.

Er nimmt sie. Aber nicht zu seiner Unterstützung. Er wird sich vor ihr doch keine Blöße geben. Nein, ritterlich nimmt er sie, führt sie in leichter Dankbarkeit an seine Lippen, drückt bei dieser hurtigen Bewegung aber mit dem linken Fuß das Boot ins Wasser, will nach ihm greifen, es an sich ziehen, zu spät! Es entgleitet ihm, rutscht ab, treibt mit der Strömung . . . ist weg.

Dabei kommt er selber aus dem Gleichgewicht, stürzt mit gespreizten Beinen ins Wasser, zieht sie nach sich . . . pardauz, da liegen sie beide, Ritter wie Retterin, plantschen und strampeln in dem gleichgültig und unbekümmert über sie dahinströmenden Vorfluter, der zudem eisig kalt ist.

Dem Himmel sei Dank! Zu tief ist es hier am Ufer nicht. Aber unten ist lehmiger, aufgeweichter Grund. Kein Wehren, keine verzweifelte Schwimmbewegung mit den Armen hilft ihnen, bis an den Hals sinken sie beide unter.

Er will ihr behilflich sein, erfaßt ihren Ledergürtel, will sie hochziehen. Sie aber entwindet sich ihm, greift mit dem Arm nach dem Schleusenpfeiler, arbeitet sich dank ihrer behenden Geschicklichkeit aus eigener Kraft empor, erklimmt das Ufer noch vor ihm, der pustend und schnaubend nachfeucht, triefend am ganzen Leibe, einem Nickelmann ähnlicher als dem großen Sportsmann Timm Vandekamp.

Nun stehen sich beide gegenüber.

Nein, wie sehen sie aus: Seidenes Kleid und seidenes Hemd kleben, mit Schlingpflanzen, Entengrütze und allerlei Tang und Kraut bunt bemalt, an den durchnäßten Körpern. Die reizenden Sandaletten, die schmucken Gummischuhe, die einmal im schneeigen Weiß leuchteten, die feschen Strümpfe vom schmutzigen Lehm und Grund bis zur Unkenntlichkeit entstellt.

Vorbei mit Scherz und Lust, vorbei mit lockenden Liebesträumen und seligem Harren auf eine Frühlingsnacht unter verschwiegenem Segelzelt!

Er zwar sucht sich männlich zu fassen, die Sache von der komischen Seite zu nehmen, schlägt sogar ein etwas erzwungenes Lachen an.

Aber bei ihr findet er keinen Widerhall.

Als sie ihn, der ihr eben noch als das Urbild jugendlicher Kraft erschienen, ein Mittelding zwischen Apoll und Faun, in dieser grotesken Gestaltung vor sich sieht, als ihr entsetzter Blick dann an dem eigenen Körper hinuntergleitet und sie zu der Erkenntnis kommt, daß sie noch viel abscheulicher zugerichtet ist, da versucht sie wohl, es ihm gleichzutun.

Aber jäh und unvermittelt bricht ihr flackerndes Auflachen ab, geht in ein heißes Schluchzen über.

Auf dem alten Brückenrand läßt sie sich nieder, hält die beiden Hände vor das Gesicht und weint . . . weint unaufhaltsam, herzzerbrechend.

Dabei zittert sie vor Kälte am ganzen Leibe, fühlt das widerlich feuchte Naß an ihrem Körper förmlich auf- und niederkriechen, bis in ihr Innerstes dringen, verwünscht Paddelboot und Puck, die sie beide eben noch so tief in ihr begeistertes Herz geschlossen, gibt ihrem Abscheu in drastischen Verwünschungen ohnmächtigen Ausdruck.

Timm aber steht dabei wie ein großer geschlagener Junge, kennt die kleine, immer lustige Locki gar nicht wieder, kann gar nicht glauben, daß es dieselbe ist, die er eben noch in wundersüßen Träumen zärtlich umfangen, weiß sich in dieser verzwickten, für ihn ganz ungewöhnlichen Lage gar nicht zurechtzufinden, hat dann wieder ein tiefes Mit-

seid mit ihr, nimmt ihre arme klamme Hand in die seine, versucht allerlei, sie ein bißchen zu erwärmen, redet Locki mit scherzenden und ernsten Worten zu. Je mehr er zu ihr spricht und tröstet, um so herzzerbrechender schluchzt und weint sie.

Zudem friert er selbst und fühlt sich in seinen naßklebenden Kleidern alles andere eher als behaglich.

Da kommt ihm ein rettender Gedanke: Er wird ihr von dem Sherry einflößen, den er mitgenommen und der jetzt seinen Dienst tun soll!

Verdammt! Der schwimmt ja mit all den schönen Leckerbissen im Zweierrenner auf dem Vorfluter, und wenn er irgendwo an Land treibt, wird sich ein anderer an ihm ergötzen.

(Fortsetzung folgt.)

# In der Wüste von Turkestan.

**Als Sträfling im sowjetrussischen Zwangsarbeits-Lager.**

Von A. Falkenhorst.

Gelber Sand, so weit das Auge reicht. Stellenweise nur niedriges, stacheliges Gebüsch. Die Sonne brennt unerträglich. Wir haben über 45 Grad Reaumur. Dabei ist es windstill, die Luft heiß und trocken. Vom blendenden Sonnenschein und dem feinen Sandstaub schmerzen und tränen die Augen; die Augenlider sind entzündet, die Kehle ist trocken, die Stimme heiser. Unser Konzentrations- und Zwangsarbeitslager, in dem ich mich befinde, liegt in Turkestan, nicht einmal 100 Kilometer von der Grenze Afghanistans entfernt. Dieses Lager ist eins von den kleinsten; es sind nur 16400 Häftlinge da, größtenteils Weber aus der Textilstadt Iwanowo-Wosnesensk, dem russischen Manchester, und Metallarbeiter aus Petersburg.

Schon vier Monate arbeiten wir am Bau einer Chaussee, die bis zur Grenze und von dort nach der Westmongolei, nach Indien zu, geführt wird. Sie hat rein strategische Bedeutung, so wie auch mehrere andere Straßen, die weit östlich, näher zu Indien, angelegt werden. Es ist keinem hier ein Geheimnis, daß diese Autostraßen den einen Zweck haben, bei einem zukünftigen Eindrang nach Indien die nötigen Truppen und alles, was dazu gehört, auf dem schnellsten und sichersten Weg durch die Sandwüsten zu bringen.

**„Wie weit ist es zur Grenze, Kamerad?"**

Unsere „Brigade", wie die Arbeitsabteilungen der GPU-Zwangsarbeitslager heißen, war am äußersten Rand beschäftigt. Die Sonne stand senkrecht. Durst und Hitze quälten uns unsäglich. Aber auch die wachhabenden Lagerschützen und GPU-Aufseher hatten unter der brennenden Sonne zu leiden und paßten nicht so scharf und eifrig auf wie am frühen Morgen. Das nutzten wir aus und machten ab und zu kleine Ruhepausen. Hacken, Spaten und Schaufeln flogen zur Erde, die Schubkarren blieben stehen, und jeder warf sich auf den Boden, wo er gerade stand. Doch nicht, ohne vorher etwas unter sich zu legen — alte Zementsäcke, Bretter oder Faßdauben —, um nur ja nicht mit dem heißen Sand in Berührung zu kommen. Die Hände konnten noch nicht fünf Minuten auf der glühenden und glitzernden Erdoberfläche liegen bleiben.

Während einer solchen kurzen Ruhezeit gesellte sich ein Mann zu mir, mit tiefeingefallenen Augen, die mich klug und forschend ansahen. Er mochte Ende der Dreißig sein. Einige Minuten lag er wortlos da, dann sah er sich nach allen Seiten um und fragte mit gedämpfter Stimme: „Was meinst du, Kamerad, wie weit kann es bis zur Grenze sein?" Da ich den Mann nicht kannte, wohl aber wußte, daß man auch in einem Konzentrationslager besser schweigt als redet, so sagte ich recht trocken, daß ich ihm wirklich keine Auskunft geben könne, da ich selbst noch nicht lange hier sei.

„Ich bin auch erst zwei Monate in diesem verdammten Backofen", gab er zurück.

Zu wieviel Jahren sie ihn verurteilt hatten, fragte ich.

„Zu fünf Jahren", antwortete der Mann.

„Und wofür?" fragte ich abermals.

„Wofür? Wegen nichts! Ich bin weder ein Mörder noch ein Dieb noch ein Konterrevolutionär."

**Wenn die Sowjets Arbeiter brauchen . . .**

Da der Mann mir unwillkürlich sympathisch erschien, wollte ich die Gründe seiner Verhaftung wissen. Als ich sah, daß der Mann in seinen Hosentaschen augenscheinlich nach Tabak suchte, reichte ich ihm meinen Tabakbeutel, den ich mir selbst aus einem Taschentuch primitiv genäht hatte, und der Mann nahm aus dem Beutel etwas Tabak, die bekannte „Machorka", den Tabak des Proletariats in Rußland. Dann gab ich ihm einen schmalen Streifen Zeitungspapier, und stillschweigend drehten wir uns die handgemachten Zigaretten, die sogenannten „Hundefüße". Wir rauchten an und nach einigen gierigen Zügen fuhr mein neuer Bekannter leidenschaftlicher fort: „Das ist ja eben das Gemeine bei der Sache — — für nichts und wieder nichts hielten mich die Schurken im Gefängnis, für nichts und wieder nichts gaben sie mir fünf Jahre, als ob es fünf Tage wären! Und schließlich verschleppten sie mich in diese Hölle."

Ich sah ihn prüfend und schweigend an.

„Du scheinst das nicht zu verstehen? Und dabei ist es so einfach und klar. Siehst du, die Sowjets brauchen Arbeiter, die nicht bezahlt werden müssen. Wer würde auch jahrelang freiwillig für ein Stück Schwarzbrot und einen Becher schmutzigen Wassers schuften? Ich glaube, es würden sich wohl kaum irgend welche Dumme finden! Also holt man sich die Arbeitskräfte."

„Wofür bist du denn hierher gekommen?" fragte ...

**Eine Betriebs-„Anleihe" — die wievielte schon?**

„Das willst du wissen? Na, dann erzähle ich dir's ganz kurz. Man führte in unserem Betrieb in Leningrad die laufende Unterzeichnung für eine Anleihe durch. Die vorhergehende Zeichnung, die man uns von unserem kärglichen Lohn abgezogen hatte, war noch nicht bezahlt, da kam man schon mit einer neuen! Du weißt, daß man mindestens für den Betrag eines Monatslohnes zeichnen muß. Die Tore wurden geschlossen, der Bevollmächtigte des Berufsverbandes hielt eine Ansprache, wie wir sie im Verlauf von achtzehn Jahren bolschewistischer Revolution tausend- und abertausendmal gehört hatten: er sprach von Kapitalisten, welche die Arbeiter unterdrücken und ausbeuten, während bei uns der Arbeiter voller Herr seiner Betriebe und seiner Freiheit sei — im Konzentrationslager zu sitzen —", fügte er mit einem spöttischen Lächeln hinzu.

„Der langen Rede kurzer Sinn war: Her mit dem Monatslohn! Wir sollten also wiederum — es war schon das dritte Mal in einem Jahr — einen Monat umsonst arbeiten. Was blieb da noch zum Leben? Jeder von uns hat doch eine Familie mit zwei oder drei Kindern, die alle essen wollen, und wenn es auch nur ein Stück schlechtausgebackenen Schwarzbrotes ist mit einem verrotteten Hering und ein paar angefrorenen Kartoffeln! Der Gedanke an meine stets halbhungrigen Kinder und die arme Frau machte mich reizbar. Ich hielt es nicht aus und rief von meinem Platz: „Laßt uns doch etwas zu Atem kommen!" Viele der anderen Arbeiter unterstützten mich, doch das half nichts. Wir mußten unterzeichnen, und zwar wieder den vollen Monatslohn.

**Verhaftungen durch die GPU.**

Am nächsten Morgen erfuhren wir, daß in der Nacht 82 unserer Abteilungsgenossen von der GPU verhaftet worden waren. An solche Mitteilungen waren wir gewöhnt, denn es vergeht keine Nacht, in der nicht einige Arbeiter und Bureauangestellte in Haft genommen werden. In der Mittagspause wurde ich nach dem Fabrikbureau gerufen. Das ist stets ein schlechtes Zeichen: Entweder wird man entlassen und auf die Straße geworfen, oder, was viel schlimmer ist, man wird verhaftet. Als ich das große Bureau betrat, waren dort schon über hundert andere Arbeiter, die ebenfalls hinbestellt waren. Kurz darauf betraten mehrere GPU-Leute und die Fabrikmiliz den Raum, und wir wurden auf den Hof hinausgeführt. Insgesamt wurden nach jener Versammlung über 400 Arbeiter verhaftet. Unsere Fabrik zählte im ganzen etwa 2000 Menschen.

**Fünf Jahre Zwangsarbeit.**

Vom Fabrikhof wurde die ganze Kolonne unter starker Eskorte von schwerbewaffneten, berittenen GPU-Schergen nach dem Gefängnis gebracht und nach einer Woche unter den unmenschlichsten Transportverhältnissen hierher befördert. Von einer Gerichtsverhandlung war selbstverständlich keine Rede. Nicht ein einziges Mal wurden wir zum Verhör ge-

rufen. Wir wurden abgeurteilt, ohne daß wir ein einziges Wort zu unserer Verteidigung sprechen durften! Erst hier im Lager wurde mir mitgeteilt, daß ich wegen Sabotage und Konterrevolution zu fünf Jahren Zwangsarbeit verurteilt worden sei. Mit anderen Worten: Die Sowjetmacht hat auch mich auf fünf volle Jahre als Arbeitskraft gedungen, ohne etwas für meine Arbeit zu zahlen!"

Der Mann schwieg. Darauf hatte ich nichts zu sagen, denn auch ich hatte ja nichts auf dem Gewissen. Und doch hatte ich — wie der Arbeiter sagte: „Für nichts und wieder nichts" — gleichfalls fünf Jahre Zwangsarbeit erhalten. Der andere betrachtete mich mit seinen klugen prüfenden Augen. Er wartete auf meine Antwort. Ich aber war in Gedanken versunken und vergaß ihn und meine Umgebung.

**„Aufstehen! An die Arbeit!"**

Das Schweigen wurde unerträglich, und der Mann sagte plötzlich voll Trotz und Entschlossenheit: „Zweiundzwanzig Jahre war ich Schlosser, jetzt muß ich im Sand buddeln, Kamerad! Meine Frage hast du nicht beantwortet, ist aber gleich. Ob die Grenze weit ist oder nah, ich flüchte! Lieber durch eine Kugel rasch sterben, als hier langsam zugrunde gehen. Flüchten doch andere! Weshalb soll ich es nicht auch versuchen? Vielleicht habe ich Glück!"

In diesem Augenblick erscholl die Stimme des ältesten GPU-Aufsehers: Aufstehen! An die Arbeit, ihr faulen kapitalistischen Parasiten!" Ich drückte dem Kameraden die Hand und ging zu meiner Schubkarre.

## Der neue Anzug.

Er knirscht in allen Nähten; er ist noch so neu, der Anzug. Die Bügelfalten sind scharf wie Rasierklingen, der Rock strahlt sein Wohlgefallen an sich selbst herausfordernd durchs ganze Bureau. Ernste, im Dienst ergraute Männer blicken zögernd und etwas widerwillig auf; ihre Augen weiten sich, bekommen etwas Überirdisches vor Genießerfreude.

Der neue Anzug ist im Anzug, an den Bureau-Schreibtisch seines Besitzers zu treten. Er überstrahlt diesen seinen Besitzer, er überblendet ihn; das Gesicht wird Nebensache; ein neuer Anzug ist im Zimmer, unter lauter im Dienst ergrauten Anzügen ein strahlender, erwartungsfroher, vor Glückseligkeit nicht mehr zu zügelnder.

Und plötzlich ist Sonntag im Bureau: die Federhalter klatschen Beifall, die Löscher verbeugen sich unablässig, die Briefwaagen nicken freundlich, die Kopierstifte lächeln, die Tischplatten glänzen über das ganze speckige Gesicht.

Nicht länger hält es die anderen an ihren Plätzen; sie stehen auf und schreiten feierlich auf den Neuling zu. Doch nun werden sie zudringlich, betasten seine Schultern, diese schönen, breiten, athletischen Schultern, den Rock mit dem tadellosen Rückenschnitt, die abwehr-gepanzerten Hosen.

Sie finden kein Fehl an ihm, es ist der schönste Anzug seit langem. Und nun scheint man sich langsam darauf zu besinnen, daß der Anzug auch noch einen Besitzer hat, einen Träger, einen, der ihm Halt und Würde verleiht. Sie schütteln ihm heftig die Hände, beglückwünschen ihn, geloben, ein gleiches zu tun in nicht zu ferner Zeit — dabei blicken sie versonnen nach dem Kalender, der ihren Bemühungen offen Hohn spricht.

Und plötzlich scheint ihnen ein Gedanke zu kommen, ein höchst unnützer Gedanke. Ihre Augen bekommen Glanz, ihre Lippen sprechen traumverlorene Worte, Worte, die den Anzug-Besitzer höchst vermessen und herausfordernd dünken, die eine Entscheidung von ihm erzwingen wollen, ihm etwas abtrotzen.

Sie murmeln etwas höchst Unangebrachtes, Drohendes, murmeln es mit freundlichem Mund, und nun fällt ein Wort, das ihm verhaßt ist: „Lage"!

Eine „Lage": das ist der Sammelbegriff für eine Art Loskauf von einer drückenden Verpflichtung. Ja, der Anzugbesitzer soll „eine Lage schmeißen", das heißt: er soll — möglichst schnell — in irgend einer festen oder flüssigen Form „etwas spendieren". Apfelschnitte mit Schlagsahne für Mädchen oder eine Runde Bier für Männer . . .

Der ehedem so strahlende Anzug fällt traurig in sich zusammen; seine Schultern werden klein und häßlich, seine Bügelfalten schämen sich ihres Vorhandenseins, sein Rock sitzt lange nicht mehr so gut. Das hat er nicht gewollt, das nicht. Aber er wird sich entschließen müssen. Die andern Anzüge bleiben unerbittlich.

Und dabei ist er noch gar nicht bezahlt.

## Nacht im Regen.

Klingen die Wunder auf, die ich in frühen
Tagen der Kindheit erschauernd vernommen?
Sind die Geheimnisse wiedergekommen?

Ach, es kehren die Märchen der Jugend wieder:
Im endlos verströmenden Regen erblühen
Träume, die mich schon lange verließen,
Und alle längst vergessenen Lieder.

Und es ist diese Nacht mit Gedanken
Selig erfüllt: eine Tiefe wie nie!
Und alle Vergangenheiten ertranken
In des ewigen Regens Ur-Melodie.

Peter Burlach.



## Bunte Chronik



**Ein Hund läuft 1200 Kilometer in die Heimat.**

Es ist bekannt, daß Hunde staunenswerten Ortssinn besitzen und sich auf weiten Strecken zurückfinden, auch wenn sie den Weg das erste Mal gemacht haben und ihn obendrein vielleicht im Wagen zurücklegen. Aber das, was jetzt aus Amerika gemeldet wird, geht doch weit über alle bekannten Fälle hinaus. Ein Einwohner von Des Moines im Staate Iowa verzog im vergangenen November nach Denver und nahm seine Dogge Max mit. Aber Max war in Denver nicht glücklich. Eine Woche, nachdem sein Herr sich dort niedergelassen hatte, verschwand er plötzlich und jetzt, 47 Tage nach der Reise von Des Moines nach Denver, erschien er wieder in Des Moines. Er hatte eine Strecke von 1200 Kilometern zurückgelegt. Seine Pfoten waren wund gelaufen, er war vollkommen erschöpft und verfiel sofort, als er ankam und im Hof eines früheren Nachbars seines Hern nach einem ruhigen Plätzchen suchte, in einen tiefen Schlaf.



## Lustige Ecke



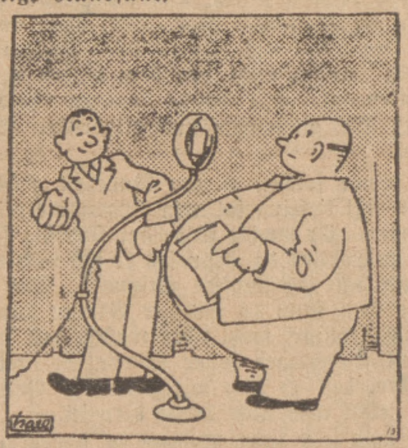
**Peinliche Verwechslung.**

Unser Freund Siegfried hat ein neues möbliertes Zimmer. An einem schönen Morgen sagt er schüchtern zu seiner Zimmerwirtin: „Ach Frau Krause, das Rasierwasser war aber heute zu heiß . . ."

„Rasierwasser?" schreit Frau Krause, „das war doch der Morgenkaffee . . ."

*

**Der vorsichtige Rundfunk.**



„Wie Sie sehen, haben wir Ihretwegen ein besonderes Mikrophon angeschafft!"

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann, T. z o. p., beide in Bromberg.